

Martin W. Schnell · Christine Dunger ·  
Christian Schulz-Quach *Hrsg.*

# Corona: Todesangst und Hilfsbereitschaft

Eine Vignettenstudie



Springer VS



---

# Palliative Care und Forschung

## Reihe herausgegeben von

Martin W. Schnell, Institut für Ethik und Kommunikation, Private Universität Witten/Herdecke GmbH, Witten, Deutschland

Christian Schulz-Quach, IoPPN, King's College London, London, UK

Christine Dunger, Witten, Deutschland



Palliative Care ist eine interprofessionelle, klinisch und kommunikativ ausgerichtete Teamleistung, die sich an Patienten und deren Angehörige richtet. Bei der Versorgung eines Palliativpatienten geht es nicht nur um die Behandlung krankheitsbedingter Symptome, sondern vor allem auch um Zuwendung an die Adresse eines Patienten, um die Schaffung geeigneter Versorgungsangebote, um die Unterstützung von Familien und um konkrete Mitverantwortung. Über die Erfahrungswelten von Palliativpatienten in Deutschland gibt es nur wenige Erkenntnisse. In diesem Bereich besteht ein Forschungsbedarf, der sich auf Sachthemen wie die subjektiven Sichtweisen von Patienten und Angehörigen, auf Interaktionen am Lebensende, auf Lebenswelten des Sterbens und nicht zuletzt auf soziale Strukturen von Versorgungseinheiten bezieht. Diese und andere Sachthemen können durch qualitative und sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden erschlossen werden, die in Deutschland bislang nur sehr selten im Bereich der Erforschung von Palliative Care eingesetzt werden. Die Reihe Palliative Care und Forschung möchte mithelfen, diesen Mangel im deutschen Sprachraum zu beseitigen.



---

Martin W. Schnell · Christine Dunger ·  
Christian Schulz-Quach  
(Hrsg.)

# Corona: Todesangst und Hilfsbereitschaft

Eine Vignettenstudie



*Hrsg.*

Martin W. Schnell  
Gesundheit  
Universität Witten/Herdecke  
Witten, Deutschland

Christine Dunger  
Gesundheit  
Universität Witten/Herdecke  
Witten, Deutschland

Christian Schulz-Quach  
Department of Psychiatry  
University of Toronto  
Toronto, ON, Kanada

ISSN 2625-2708

ISSN 2625-2716 (electronic)

Palliative Care und Forschung

ISBN 978-3-658-39704-3

ISBN 978-3-658-39705-0 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-39705-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geographische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Probst

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



---

## Vorwort

Palliative Care ist eine interprofessionelle, klinisch und kommunikativ ausgerichtete Teamleistung, die sich an Patienten und deren Angehörige richtet. Bei der Versorgung eines Palliativpatienten geht es nicht nur um die Behandlung krankheitsbedingter Symptome, sondern vor allem auch um Zuwendung an die Adresse eines Patienten, um die Schaffung geeigneter Versorgungsangebote, um die Unterstützung von (Wahl-)Familien und um konkrete Mitverantwortung. Manchmal sind diese interpersonalen und sozialen Hilfeleistungen in einem entsprechenden, ambulanten oder stationären Setting die einzige Leistung, die von der Palliativversorgung am Lebensende noch erbracht werden kann.

Über die Erfahrungswelten von Palliativpatienten und Hospizgästen in Deutschland gibt es nur wenige Erkenntnisse. In diesem Bereich besteht ein Forschungsbedarf, der sich auf Sachthemen wie die subjektiven Sichtweisen von Patienten und Angehörigen, auf Interaktionen am Lebensende, auf Lebenswelten des Sterbens und nicht zuletzt auf soziale Strukturen von Versorgungseinheiten bezieht.

Diese und andere Sachthemen können durch qualitative, quantitative und andere Forschungsmethoden, die im weitesten Sinne sozialwissenschaftlich ausgerichtet sind, erschlossen werden. Obgleich diese Methoden auch in Deutschland vermehrt Eingang in die Forschungslandschaft erhalten haben, sind die besondere Perspektive und entsprechende Studien weiterhin zu fördern.

Die Buchreihe *Palliative Care und Forschung* möchte diesen Prozess unterstützen. Zu diesem Zweck bietet jeder Band der Reihe:

- die Darstellung einer qualitativ bzw. sozialwissenschaftlich ausgerichteten Methode,
- eine wissenschaftstheoretische Reflexion dieser Methode,



- eine Studie, die die Erschließungskraft der Methode im Bereich Palliative Care bei der Arbeit vorstellt und die damit zugleich Wissen über bestimmte Aspekte der Erfahrungswelten von Palliativpatienten präsentiert,
- die Kommentierung ausgewählter Primär- und Sekundärliteratur zur dargestellten Methode.

Diese Buchreihe richtet sich an: Forscher, Nachwuchswissenschaftler, evidenzbasiert arbeitende Versorger (Ärzte, Pflegende, Therapeuten), Studierende im Bereich von Palliative Care.

\*\*\*\*

Im Mittelpunkt des durchlebten und begleiteten Lebensendes von Patienten steht unter anderem eine spezielle *Diversität*. Damit ist eine Besonderheit jener sozialen Beziehungen gemeint, die es nur am Lebensende gibt, weil sie das Lebensende selbst ausmacht: ein Mensch wird auf absehbare Zeit versterben und damit die Welt verlassen, die anderen, ihn begleitenden Menschen (Angehörige, Heilberufler, freiwillige Helfer) werden weiterleben und das Sterben des Versterbenden organisieren. Diese Diversität zeigt sich als eine Asymmetrie von Lebensbeendigung und Fortleben innerhalb derer die Welt als gemeinsam geteilter Lebensraum langsam versinkt (vgl. dazu: M.W. Schnell/Chr. Schulz: *Basiswissen Palliativmedizin*, 3. Aufl. 2020, Springer Verlag: Berlin/Heidelberg, Kap. 3). Bereits erschienen ist ein Fotoband „30 Gedanken zum Tod“ (Martin W. Schnell/Christian Schulz, Berlin 2016), der die Problematik aus künstlerischer Sicht betrachtet.

Diversität als ein wesentlicher Aspekt des Lebensendes ist allen Forschungen, die der Palliativversorgung, dem Tod, den Angehörigen eines Sterbenden, den Mitglieder eines Palliative Care Teams, den Bürgern eines Hospizes gelten, gegenwärtig. Ihn berücksichtigt auch der Editionsplan der Buchreihe „Palliative Care und Forschung“.

Band	Hrsg./Autoren	Titel	Methode	Erschienen
1	Schnell/Schulz/ Kolbe/Dunger	Der Patient am Lebensende	Qualitative Inhaltsanalyse	2013
2	Schnell/Schneider/ Kolbe	Sterbewelten	Ethnographie	2014
3	Schnell/Schulz/ Heller/Dunger	Palliative Care und Hospiz	Grounded Theory	2015
4	Schnell/Schulz/ Kuckartz/Dunger	Junge Menschen sprechen mit sterbenden Menschen	Typologie	2016



Band	Hrsg./Autoren	Titel	Methode	Erschienen
5	Schnell/Schulz/ Atzmüller/Dunger	Ärztliche Werthaltungen gegenüber nichtein- willigungsfähigen Patienten	Faktorieller Survey	2017
6	Schnell/Schulz- Quach/Dunger	30 Gedanken zum Tod	Framework Analysis	2018
7	Schnell/Dunger/ Schulz-Quach	Pflege bei Atemnot am Lebensende	Rahmenanalyse	2019
8	Schnell/Dunger/ Schulz-Quach	Behandlungsabbruch am Lebensende	Eine Grounded Theory	2020
9	Schnell/Schulz- Quach/Dunger	Entscheidungsfin- dung von professionellen Mitarbeitern in der Palliative Care	Zwei randomisiert- kontrollierte Studien	2021
10	Schnell/Schulz- Quach/Dunger	Assessments in der Palliativausbildung und -versorgung	Eine psychometrische Instrumententes- tung	2022

Der hier nun vorliegende Band 11 („*Corona: Todesangst und Hilfsbereitschaft*“) befasst sich mit Fragen der Solidarität in Krisenzeiten.

Die Coronakrise, die potenziell das Leben aller Menschen bedroht, ist nicht nur Grund, sich zu schützen, zurückzuziehen und zu isolieren. Sie ist gleichermaßen Motiv, um etwas aktiv zu tun. Die Studie des Buches befasst sich mit der Frage, welcher Zusammenhang zwischen der Bereitschaft besteht, in der COVID-19-Pandemie anderen Menschen in deren Lebensvollzug zu helfen und der Furcht vor dem Tod durch COVID-19. Im Rahmen einer repräsentativen Vignettenstudie werden Einwohnerinnen und Einwohner Deutschlands mittels Online-Fragebogen zu ihren ethischen Einstellungen in Krisenzeiten befragt.

Für ihre unverzichtbare Mithilfe bei der Erstellung des Manuskripts bedanken wir uns bei Maja Ebbert vom *Lehrstuhl für Sozialphilosophie und Ethik im Gesundheitswesen* der Universität Witten/Herdecke.

im September 2022

Martin W. Schnell  
Christian Schulz-Quach  
Christine Dunger



---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vignettenstudien im Licht der Wissenschaftstheorie</b> .....	1
Martin W. Schnell und Christine Dunger	
<b>Was ist eine Vignettenstudie?</b> .....	19
Lisa Korte	
<b>Corona: Todesangst und Hilfsbereitschaft</b> .....	33
Christine Dunger, Thomas Ostermann, Isabella D'Angelo und Martin W. Schnell	
<b>Vignettenstudien – eine kommentierte Literaturliste</b> .....	109
Isabella D'Angelo	





# Vignettenstudien im Licht der Wissenschaftstheorie

Martin W. Schnell und Christine Dunger

Wissenschaftstheorie ist eine Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeiten und deren Grenzen, durch die methodisch verfahrenende Forschungen empirische Wahrheit, Sinn und Bedeutung hervorbringen. Diese Definition ist im Ausgang von Pierre Bourdieu und Arbeiten zum „medizinischen Feld“ im Anschluss an Bourdieu (vgl.: Schnell, 2005, 2009) gebildet. – Gemäß dieser Perspektive soll zunächst der Zusammenhang von Selbstinterpretation und sozialer Strukturen in der qualitativen Forschung betrachtet werden und vor diesem Hintergrund dann speziell der faktorielle Survey. In diesem Sinne soll an das Grundverständnis von Wissenschaftstheorie erinnert werden, das der Buchreihe „Palliative Care und Forschung“ insgesamt zugrunde liegt.

## Selbstinterpretationen und soziale Strukturen

Qualitativ ausgerichtete Forschungen dienen dem Versuch, Zugänge zu subjektiven Sichtweisen von Akteuren zu erhalten. Konkrete und bisweilen dichte Beschreibungen sollen besser in der Lage sein, verständlich machen zu können, wie z. B. Menschen mit chronischen Krankheiten leben, als dieses durch standardisierte Befragungen möglich wäre. Qualitative Forschungen sind *näher dran* (Flick et al., 2003, 17, 19)!

Harold Garfinkel, einer der Nestoren der qualitativen Soziologie, hebt hervor, dass die Gegenstandsnähe dadurch erreicht wird, dass die wissenschaftlichen

---

M. W. Schnell (✉)

Gesundheit, Universität Witten/Herdecke, Witten, Deutschland

E-Mail: [Schnell@uni-wh.de](mailto:Schnell@uni-wh.de)

C. Dunger

Gesundheit, Universität Witten/Herdecke, Witten, Deutschland

E-Mail: [christine.dunger@uni-wh.de](mailto:christine.dunger@uni-wh.de)



Beschreibungen vom „Standpunkt des Mitgliedes“ (Garfinkel, 1962, 189) jener Alltagswelt erfolgen, die aktuell gerade beschrieben werden soll. Mit anderen Worten: Wer wissen möchte, ob eine Krankenpflegende Respekt für ihre Patienten empfindet, frage sie einfach danach!

Der Vorteil der qualitativen Forschung besteht darin, dass anerkannt wird, dass die Selbstinterpretationen von Akteuren zur Konstitution einer sozialen Realität hinzugehören. Durch diese Anerkennung kann Forschung ihren Probanden zusätzlich eine gewisse Mündigkeit ermöglichen, da die Probanden (etwa durch die Verwendung von in-vivo-codes) quasi selbst zur Sprache kommen, nicht von rein äußerlichen Kategorien bevormundet werden und somit auch nicht hinter einer Expertensprache verschwinden. Besonders dann nicht, wenn außer der Forschung niemand sonst den Probanden eine Stimme verleiht.

Der Nachteil einer bestimmten qualitativen Forschung, die sich zu stark einem Subjektivismus nähert, kann darin bestehen, dass sie die „Illusionen der persönlichen Meinung“ (Pierre Bourdieu) nicht durchschaut. Eine Pflegende hat nicht nur deshalb Respekt vor kranken Menschen, weil sie grundsätzlich „alle Patienten liebt“, sondern weil ihr gar nichts anderes übrig bleibt. In ihrer Arbeit ist sie – im Unterschied zum Arzt – einer permanenten Ansprechbarkeit ausgesetzt. Die Selbstinterpretation der Pflegenden, „für ihre Patienten da zu sein“, macht aus der Not, nämlich ohnehin „da sein“ zu müssen, eine Tugend. Die Tugend, dass Pflegende per se „Anwälte des Patienten“ sind, ist eine Illusion oder stellt sich sehr häufig als eine solche heraus (Schnell, 2012).

Um den Illusionen des gesunden Menschenverstandes entkommen zu können, bedarf es einer Objektivierung der subjektiven Sicht der Welt, die von Akteuren vertreten wird (Bourdieu, 1970, 41). Diese Objektivierung geschieht durch einen Bruch mit der alltäglichen Sicht der Welt, wie Gaston Bachelard hervorhebt (Bachelard, 1974, 19).

Eine objektivierende Betrachtung der sozialen Welt sieht, wie Emile Durkheim sagt, Individuen als Tatsachen an. Diese Betrachtungsweise ist der Feind der Selbstinterpretation des Ich (Alain Touraine)! Die objektivierende Analyse glaubt dem Ich nicht, wenn es sagt, dass es seine Patienten respektiere, weil es sie liebe. Sie sucht nach tieferliegenden Gründen, die dem Bewusstsein verborgen bleiben und findet soziale Strukturen, wie Dienstpläne, Teamkultur auf der Station oder Hierarchien, die es nahe legen, dass sich Pflegende als „Anwälte des Patienten“ bezeichnen. Vor allem dann, wenn ihnen sonst kaum eine bedeutsame Stellung im Krankenhaus eingeräumt wird.



### **Reflexion auf soziale Umstände als ein Gütekriterium**

Innerhalb der qualitativen Forschung zählt die Sichtbarmachung der sozialen Umstände unter denen Forscherinnen und Forscher geforscht haben, als ein weiteres Gütekriterium. Eine solche Selbstreflexion auf soziale Umstände ist erstens sinnvoll, weil der qualitativ Forschende weder unabhängig von seinem Objekt ist, wie dieses beim Laborforscher, der ein Reagenzglas schwenkt, der Fall sein mag, noch freischwebend über ihm rangiert. Er ist vielmehr ein Teil seines Untersuchungsobjekts. Ein Psychologe gehört einem Milieu an, der Soziologe ist ein Teil der Gesellschaft, die Historikerin ist ein Teil der Geschichte. Die Reflexion ist zweitens sinnvoll, um in der Forschung der „Illusion unmittelbarer Evidenz oder der unbewußten Universalisierung einer singulären Erfahrung“ (Bourdieu et al. 1991, 83 f.) zu entkommen.

#### **Die Illusion unmittelbarer Evidenz!**

Eine Forscherin führt ein Interview mit einem Gymnasiallehrer. Der Lehrer berichtet über seine Studentenzeit, die Anfänge im Beruf, die Familiengründung, über Hobbies und Freunde. Die Forscherin tritt mit dem Lehrer problemlos in ein tiefes Gespräch ein und glaubt, als Interviewerin unmittelbar, also ohne vertiefende Interpretationsarbeit, an die Erfahrungen ihres Gesprächspartners herankommen zu können. – Das ist eine Illusion, da die Forscherin verkennt, dass sie und ihr Gesprächspartner sich nur deshalb „so gut verstehen“, weil sie beide demselben sozialen Raum entstammen. Auch die Forscherin hat studiert und ist erst nach dem 25. Lebensjahr in einen Beruf eingestiegen und versteht daher, was der Lehrer meint, wenn dieser sagt, dass man „anfangs ohne viel Geld glücklich gewesen und nur mit dem Rucksack in den Süden gefahren“ sei.

Eine völlig andere Erfahrung hätte die Forscherin gemacht, wenn sie eine Person vom anderen Ende des sozialen Raums, also etwa einen Bürgerkriegsmigranten von einem fernen Kontinent, als Gesprächspartner angetroffen hätte.

Ein Instrument zur Vermeidung der Illusion unmittelbarer Evidenz und problematischer Universalisierungen ist die Reflexion auf die sozialen Umstände des Forschens etwa durch eine „Soziologie der Soziologie“ (Bourdieu, 1985, 50). In dieser von Bourdieu im Ausgang von Husserl bezeichneten Reflexion wird das Erkenntnissubjekt selbst zum Gegenstand gemacht. Es erkennt dann, dass es als Akademikerin bzw. als Akademiker auch innerhalb von Forschung eine andere soziale Nähe zu einem Lehrer als zu einem Migranten haben kann und dass diese